



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Chalifenstadt am Nil. 3. : Charakter und Sitten der heutigen Kairener.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Letztere durch specielle Thatsachen näher darzuthun und dem im Allgemeinen aus dem Wesen der Sache Entwickelten die Erprobung durch die Erfahrung beizugesellen, ist die Aufgabe der nächsten Abschnitte.

Die Chalifenstadt am Nil.

3.

Charakter und Sitten der heutigen Kairener.

Wenn am Eingang dieser Schilderung Kairos behauptet wurde, der Einfluß, den Europa auf die Stadt geübt, sei ein geringer gewesen, so war damit zunächst nur das Aeußere gemeint, um das es sich dort allein handelte. Auf den Charakter, die Sitten, die Bildung der Kairener ist jener Einfluß von wesentlicherer Wirkung gewesen, und namentlich die letzten Jahre haben, wenn man frühere Darstellungen ägyptischer Zustände mit der Gegenwart vergleicht, im guten wie im üblen Sinne vieles anders werden lassen. Im Allgemeinen ist aber auch hier von dem Ursprünglichen mehr übrig geblieben, als man erwarten sollte. Nur in der Stellung der Franken zu den Eingebornen und in Betreff der Art, wie das Land regiert und verwaltet wird, ist die Umwandlung in die Tiefe gegangen. In den meisten andern Beziehungen scheint sie wenig mehr als ein Firniß, der unter der afrikanischen Sonne bald allenthalben Sprünge bekam, durch die nun das alte eingeborne Wesen hindurchblickt.

Die Hauptmasse der Bewohner Kairos besteht wie die Hauptmasse der Bewohner ganz Aegyptens aus Arabern. Die Kopten d. h. die Nachkommen der alten Aegypter, bilden höchstens ein Zehntel der Bevölkerung und werden mit einem jeden Menschenalter auf ein noch geringeres Bruchtheil zusammenschwinden. Die Türken, noch immer als die herrschende Classe zu betrachten und beiläufig sehr verhaßt, dürften kaum ein Fünfzigstel der Einwohnerschaft der Hauptstadt ausmachen. Auf dem Lande kommen sie lediglich als Soldaten und Beamte vor. Ein Mißverständnis ist es, wenn man die Fellahin für Kopten hält. Sie, die eigentlichen Bauern Aegyptens, sind vielmehr der großen Mehrzahl nach ebenfalls arabischen Stammes und zwar, namentlich in den südlicheren Theilen des Landes, meist erst unter Mehemed Ali festhaft gewordene Beduinen, die bis in die neueste Zeit vieles von den Sitten des Wüstenlebens bewahrt haben.

In ihrer äußeren Erscheinung sind diese ägyptischen Araber im Allgemeinen wohlgebildet. In einigen Dörfern begegnet man auffallend vielen hochgewachsenen und athletischen Gestalten. In Kairo dagegen sieht man nur selten Leute über Mittelgröße. Die Männer sind in der Regel mager, aber ungemein nervig

gebaut, die Frauen haben fast durchgehends volle und schöne Formen. Im Uebrigen paßt auf sie das Signalement des Semiten überhaupt: ein schmales, ovales Gesicht mit mäßig hoher Stirn, schwarze, glänzende, mandelförmig geschnittene Augen, gelblicher, mitunter ganz weißer, häufiger jedoch der Bronze-farbe sich nähernder Teint, schwarzer, sehr dünner Bart, volle, zuweilen dicke Lippen. Die jüdische Habichtsnase ist dagegen selten. Rothe Wangen trifft man unter ihnen ebensowenig als blaue oder graue Augen. Der Gebrauch, sich den Kopf bis auf einen Haarbüschel auf dem Wirbel rasiren zu lassen, ist — selbst unter den christlichen Aegyptern — sehr verbreitet, aber nicht völlig allgemein und am wenigsten durch die Religion vorgeschrieben. Im Gegentheil, jener Büschel, nach einigen dazu bestimmt, daß der todtenerweckende Engel den Gläubigen daran ins Paradies ziehen kann, nach andern in der Befürchtung stehen gelassen, daß ein Ungläubiger im Begriffe, dem von ihm besiegten Muselman den Kopf abzuschneiden, seine unreinen Hände, wenn er kein Haar, um ihn zu fassen fände, in den Mund desselben stecken möchte, wird von vielen Gelehrten des Islam gemißbilligt, weil Mohammed ihn nicht getragen.

Nicht bloß die höheren Stände, sondern auch die niedern sind, was den Körper betrifft, sehr reinlich. Schreibt ihnen doch ihre Religion vor jedem der fünf Gebete des Tages eine Waschung vor. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Kinder, die selbst Vornehme oft abschreckend schmutzig einhergehen lassen, ein Umstand, der indeß nicht sowol auf Vernachlässigung, als auf der Furcht vor dem bösen Blick beruht. Sie sollen eben die Augen Fremder nicht auf sich lenken, nicht gelobt werden, da dies Unheil im Gefolge haben kann.

Nach dem, was man auf den Straßen sieht und hört, sind die Aegypten ein ungemein zank- und händelsüchtiges Volk. Vorzüglich Leute der untern Classen brennen bei Meinungsverschiedenheiten augenblicklich lichterloh, begrüßen einander mit Hundesohn, Sohn eines Schweines oder Jude, (der größte Schimpf), verfluchen gegenseitig Vater und Mutter und das ganze Haus vom Dach bis auf den Grund und drohen sich mit den grimmigsten Grimassen. Zu Kaufereien kommt es dagegen selten, und häufig geschieht es, daß die, welche sich eben noch würgen zu wollen schienen, im Augenblick darauf die besten Freunde sind. Der eine steht plötzlich ein, daß er unrecht hat und bekennet sich ohne Verzug dazu, der andere ist damit befriedigt, man spricht gemeinschaftlich das erste Capitel des Koran, umarmt sich und geht dann ins Kaffeehaus, um den Rest der Galle mit einer Tasse Mokka hinabzuspülen und die gute Laune mit einem Schischi vollständig wiederherzustellen.

Ein anderer hervorstechender Charakterzug der arabischen Bevölkerung ist ihre große Lustigkeit. Wo es irgend Musik gibt, wo ein Poffenreißer seine Künste sehen läßt, wo eine Hochzeit durch die Straßen zieht, sammelt sich das

Volk sofort in Scharen, um an der Ergöblichkeit Theil zunehmen. Kein Land von denen, die wir kennen, hat in Städten wie in Dörfern so viel Gaukler und Tänzer, nirgend fanden wir unter einer Gesellschaft die Gabe Grimassen zu schneiden, Possenspiele aufzuführen und lustige Sprünge zu machen so reichlich vertheilt, als unter den hartarbeitenden, dürstig genährten Matrosen, die uns nach den Katarakten des Nil hinaufführten. Nirgend hörten wir so oft als hier jenes haucherschütternde Lachen, welches aus den tiefsten Tiefen des Herzenegrundes hervorzubrechen scheint. Mit dieser fast immer heitern Stimmung hängt wol auch die ungemeine Lust zusammen, welche in Aegypten Alt und Jung an Gesang hat. Kaum kann man durch eine der belebteren Straßen Kairo's gehen, ohne eine oder die andere Sängerin um Lohn singen zu hören. Jedes Familienfest wohlhabender Leute wird damit gefeiert, daß im Hofe Schulmeister ein Korancapitel oder Derwische eines ihrer mystischen Liebeslieder abzingen müssen. Unsr Matrosen sangen beim Rudern, beim Ziehen des Bootes, selbst bei dem höchst mühseligen Wegschieben desselben von Sandbänken, und wenn der Abend ihnen Ruhe erlaubte, zogen sie es statt zu schlafen vor, noch stundenlang zum Schall der Darabuka, unablässig in die Hände klatschend, ihre eintönigen Gesänge vorzutragen. Wo irgend ein Schiff beladen, ein Haus gebaut, eine Last von Mehrern fortbewegt wird, ist man sicher ein Lied im Chor zu hören. Sogar die langen Züge kleiner Kinder, die man bei Bauten beschäftigt sieht, in Körben und Holzschüsseln Kalk und Mörtel fortzutragen, thun ihre Arbeit unter unaufhörlichem Gesange.

Auffallend ist ferner die bedeutende Rolle, welche Gott, Mohammed und der Koran in der Redeweise der mittleren und zum Theil auch der untern Classen spielen. Wenn der Kaufmann früh den Laden öffnet, der Schreiber die Feder ansetzt, um ein Document oder auch nur einen Brief zu schreiben, wenn ein Kranker Arznei einnimmt, ein Gesunder sich zu Tische setzt, so geschieht es in der Regel mit den Worten: „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen.“ Wenn zwei Personen ein Geschäft von Bedeutung abschließen, so sprechen sie vorher gewöhnlich das erste Capitel des Koran. Wenn ein dritter zwei Streitende zu besänftigen wünscht, so unterbricht er sie oft mitten im wüthendsten Schimpfen mit dem Ausruf: „Segen über den Propheten!“ und sie antworten regelmäßig: „O Gott sei ihm gnädig!“ Wol ein Duzend Mal des Tages geschah es, daß der Vorsänger unsrer Matrosen während des Ruderns den Gesang mit der Frage unterbrach: „Was ist die beste Religion?“ Worauf alle im Chor erwiederten: „Der Islam!“ Alle andern Arbeiten waren von steten Anrufungen Mohammeds und anderer Heiligen begleitet. Bei jeder Gelegenheit wird bei Gott, bei dem Propheten, bei dem oder jenem berühmten Schech geschworen. Selbst in die größtentheils sehr frivolen, oft obscönen Liebeslieder mischen sich Gebete. Eines derselben

schließt mit drei Strophen, von denen die erste mit den sinnlichsten, glühendsten Farben schildert, wie die lange spröde gebliebene Geliebte sich endlich ergeben, während die zweite ein Gebet um Sündenvergebung ist und die dritte Mohammeds Güte und Anmuth und seine Macht am Tage des Weltgerichts rühmt.

Vorschnell ist es, daraus zu schließen, die ägyptischen Moslemn seien ein besonders religiöses Volk. Nach unsern Matrosen zu urtheilen, halten die niedern Stände durchschnittlich wenig von den Vorschriften des Islam. Von elf Mann, die wir an Bord hatten, beteten nur zwei regelmäßig fünfmal des Tages. Zwei andere beschränkten sich darauf, des Freitags am Morgen und Abend zu beten. Alle übrigen beteten nicht nur niemals, sondern glaubten sich sogar bei uns zu empfehlen, indem sie im Stillen über jene spotteten. Die meisten tranken den ihnen angebotenen Wein, einige verlangten selbst darnach. Nur der Steuermann wies sowol diesen als jedes andere berauschende Getränk zurück. Auch die höheren Classen sind vielfach zu Zweifel und Spott geneigt, nehmen nur so weit es der Anstand erforderi, an den gottesdienstlichen Gebräuchen Theil und huldigen dem Burgunder, dem Ungarwein und dem Champagner im Stillen bis zum Exceß. Dagegen scheint der Mittelstand nach allem, was wir zu sehen und zu hören Gelegenheit hatten, wie in vielen anderen Beziehungen so auch in dieser conservativer zu sein. Auch hier allerdings mag der eine und der andere ungläubig sein, der eine und der andere, der auf der Straße betet oder nach den Kügelchen seines Rosenkranzes die siebzig Eigenschaften Allahs herzählt, pharisäischen Beweggründen folgen. Die große Mehrzahl dieses Theils der Gesellschaft aber ist sicher aufrichtig fromm und vollkommen gewissenhaft in dem, was die Religion ihnen gebietet. Von diesen treiben manche die Verehrung, die sie Mohammed zollen, bis zur Abgötterei, bestreben sich, ihm auch in Aeußerlichkeiten gleich zu sein, schneiden sich Bart und Haar, wie er sich geschnitten und sehen selbst seinen Namen, auf Papier geschrieben, als ein Heiligthum an. Beispiele wie das des Imam Achmed Ibn Hambal (des Stifters einer der vier Sekten, in welche die Sunniten zerfallen) der keine Wassermelonen essen wollte, weil er nicht wußte, ob und auf welche Weise Mohammed sie gegessen, kommen gegenwärtig schwerlich mehr vor. Dagegen gibt es noch genug Leute in Kairo, welche es für einen Frevel halten, daß die Regierung in Bulak Bücher druckt. In allen diesen Büchern kommt die Formel: „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen“ zu Anfang vor, die meisten enthalten auch sonst häufig die Namen Allahs und Mohammeds, und wie leicht könnte die Schwärze des Druckers etwas Unreines an sich haben, und welch ein Greuel, wenn die Schrift, in der diese verehrten Namen stehen, mit einer Bürste von Schweinsborsten geschwärzt oder gereinigt würde!

Von dieser Classe vorzüglich gilt es, wenn man den mohammedanischen

Kairenern ein übergroßes Maß von Stolz gegenüber den Christen zuschreibt. „Ihr, die ihr den Glauben angenommen, wählt euch nicht Juden und Christen zu Freunden; denn wer von euch ihrer einen zum Freunde macht, wahrlich der ist einer von ihnen.“ So heißt es im Koran, und so denkt jeder echte Muselman. Von den Verhältnissen genöthigt, in der Furcht vor Schaden, in der Hoffnung auf Gewinn, für den Augenblick wol auch von einem menschlichen Gefühl übermannt, werden sie mit einem Franken artig verkehren, ihm gefällig sein, ihn gastfrei aufnehmen, bei längerer Bekanntschaft selbst ihn als Freund behandeln; im Grunde aber verachten sie ihn, oder sehen wenigstens eine Kluft zwischen sich und ihm, und wenn es die Polizei erlaubte, so würden sie ihm dies auch thätlich beweisen. Die niedern Stände besitzen mit Ausnahme derer, welche Derwische sind, diesen Hochmuth nicht. Sie sind unserer Erfahrung nach empfänglich für rücksichtsvolle, gütige Behandlung, zuvorkommend — freilich im steten Hinblick auf ein Backschisch — und im hohen Grade gutmüthig. Religiöse Pflicht eines Muselmans ist es, Seinesgleichen zu grüßen und den ihm gebotenen Gruß zu erwidern. Der Gruß lautet: „Friede sei mit euch!“ Die Antwort: „Mit Euch sei Friede und das Erbarmen Gottes und sein Segen!“ Ausdrücklich untersagt ist es dem Gläubigen, diese Worte gegen einen Christen oder Juden zu brauchen, und ebensowenig soll es geduldet werden, daß ein Ungläubiger einen Muselman so begrüßt. Vor wenigen Jahren noch wäre dies auch nimmer geschehen, und noch jetzt wird nicht leicht ein Mann aus den höhern oder mittleren Ständen von Kairo einen Franken mit dieser Rede empfangen oder wenn dieser ihn zuerst mit dem: „Es selam aleikum“ begrüßt, anders darauf erwidern als mit einem ausweichenden: „Friede sei mit uns und allen rechtschaffnen Knechten Gottes!“ Das gemeine Volk aber, namentlich auf dem Lande, kehrt sich an jenes Verbot nicht mehr. Es hat eben seinen Frieden mit den Fremden gemacht, und so kann es ihnen auch den Friedensgruß bieten.

Die ägyptischen Araber sind ferner als undankbar geschildert worden. Dies mag, so weit es begründet ist, darin seinen Grund haben, daß Schenken, Mittheilen, hilfreicher Sinn und Gastfreiheit ihnen von Alters her etwas so Natürliches ist, daß sie davon nicht viel Aufhebens machen, zum Theil mag es Europäern gegenüber mit jenem Stolze zusammenhängen. Wir haben sie gegen die Freundlichkeiten, die wir ihnen zu erweisen Gelegenheit hatten, stets dankbar gefunden. Andere hatten die entgegengesetzte Erfahrung gemacht, und eine von den Anekdoten, die uns in dieser Hinsicht erzählt wurden, ist ziemlich charakteristisch.

Es ist bekannt, daß der Ausruf: „Backschisch, ya Chowabsche!“ (Ein Trinkgeld, o Fremder!) dem Europäer, der Aegypten bereist, auf Schritt und Tritt folgt und namentlich an den am meisten besuchten Orten, wo reiche

Engländer es sich bisweilen zum Vergnügen machen, mit Schillingen um sich zu werfen, unter die Landplagen gehört. Er empfängt den Reisenden am Hafendamm von Alexandrien, schallt ihm in Kairo aus zahllosen Eselsjungenfehlen entgegen, quält ihn in den Moscheen, in den Bazars, auf jedem Spaziergange, wird ihm beim Hinaufsteigen auf die Pyramiden reichlich ein Duzend Mal zugerufen, knattert ihm wie ein Pelotonfeuer an jedem Landungsplatz stromaufwärts entgegen und verdirbt ihm ganz oben in Nubien noch die Stimmung, die er von dem paradiesischen Philä zurückbringt. Nun hatte ein englischer oder amerikanischer Doctor einen Araber von einer langwierigen und gefährlichen Krankheit geheilt. Als der Mann gesund war, sprach er bei seinem Arzt vor, wie dieser glaubte, um sich für die Aufopferung, mit der er einen armen Teufel aus reiner Gutherzigkeit vier Wochen lang täglich mehrmals besucht, zu bedanken. „Nun, ich wäre wieder gesund,“ sagte der Mann. — „Um, ja — freue mich, das zu sehen,“ erwiderte der Doctor. — „Ich bin gesund,“ wiederholte jener. — „Ganz recht, ich sehe, daß Du gesund bist; gehe hin und danke Gott.“ — „Ja, aber — gibst denn weiter nichts? Du siehst doch, Chowadsche, ich bin ganz gesund.“ — „Vollkommen gesund und es war ein ziemlich schlimmer Fall. Geh nun an deine Arbeit und halte Dich gut.“ — „Aber gibst denn wirklich nichts weiter?“ —

„Weiter, weiter — was weiter?“ —

„Bakschisch!“ —

„Wofür?“ —

„Für die Erfahrung, die Du gemacht hast, indem Du mich curirtest.“

„Curirt ihn umsonst, den Schlingel, bezahlt ihm noch obendrein seine Arznei, und die Bestie kommt zu ihm und will Bakschisch haben, und das mit der unbefangenen Miene von der Welt,“ sagte der Erzähler. „Und der Doctor — gab ihm?“ fragten wir. — „Natürlich! Wer widerstände solcher Naivetät?“

Ein anderer Vorwurf, der den Kairenern häufig gemacht wird, ist die Neigung zu übervorthellen. Er wird zu oft wiederholt, als daß er nicht begründet sein sollte. Indes könnten die Ausnahmen leicht so zahlreich sein, als die Fälle, welche die Regel bilden sollen. Uebrigens haben die Araber der großen Mehrzahl der dort wohnenden Europäer, wo sie sie betrogen, nur Gleiches mit Gleichem vergolten. Sodann aber, wenn Fremde sich über zu hohe Preise beklagten, möchten wir die europäische Stadt sehen, wo Arabern, welche den Markt nicht kannten, nicht dasselbe begegnen würde. Endlich gilt ein Europäer, der zum Vergnügen an den Nil kommt, dem gesammten dortigen Volke unter allen Umständen als ein Crösus, und wenn dazu noch der Glaube tritt, die Reisenden, welche in den Ruinen herumsteigen, suchten dort nach geheimnißvollen Schätzen, Zaubermitteln und Talismanen, so ist

der Kaufmann wenigstens halb entschuldigt, wenn er in seiner Weise von diesen Gästen eine Art unfreiwilligen Tribut erhebt. Wir sind in den Bazars niemals übervorthelt worden, weder von den Kaufleuten und Handwerkern, noch von unserm Dragoman, obgleich oder vielleicht weil der letztere ein Araber war.

Diebe gibt es in Kairo unzweifelhaft so viele wie in andern großen Städten. Doch möchten hier die Consuln nachweisen können, daß die meisten größeren Diebstähle auf das Kerbholz der von ihnen vertretenen Nationen, vor allem auf das der Italiener, der Malteser und der Griechen kommen. Der gemeine Mann unter den Arabern ist in dieser Rücksicht, so weit unsere Erfahrung reicht, sehr ehrlich, namentlich wenn er in irgend einem Dienstverhältniß Gelegenheit zu Entwendungen hätte. Als wir unser Boot zur Abfahrt nach Nubien rüsteten und noch einmal auf eine Nacht nach Kairo zurückkehren mußten, ließen wir durch den Dragoman den Reis fragen, ob die inzwischen in die Kajüte gebrachten Gegenstände sicher sein würden. „Und wenn die Chowadsche das Deck mit Guineen bestreuen wollten,“ lautete die Antwort, „so könnten sie ruhig nach Masr zurückkehren. Es sollte morgen kein Stück fehlen.“ Und als wir später wiederholt tagelang das Fahrzeug verließen, ohne bei den mancherlei werthvollen und leicht zu verbergenden Dingen andere Wächter als unsere Matrosen zu haben, kam uns in sämtlichen neun Wochen, die wir auf und am obern Nil zubrachten, auch nicht das Mindeste, nicht eine Hand voll Reis, nicht eine Pfeife Tabak abhanden. Ganz dasselbe rühmten andere Reisende von ihrer Mannschaft und nicht weniger günstig sprachen Leiter von Fabriken sich über die Ehrlichkeit der unter ihnen arbeitenden Fellahs aus.

Nicht so günstig können wir über die Wahrheitsliebe der ägyptischen Araber urtheilen. Mohammed hat die Nothlüge erlaubt, sie aber in gewisse Grenzen verwiesen. Sie ist gestattet, wenn dadurch im Kriege der Sieg den Gläubigen zugewendet werden kann, wenn sie dazu dient, entzweite Freunde zu versöhnen, wenn man hoffen darf, damit — seine Frau zu besänftigen. Die Aegyptier aber gehen über diese Schranken weit hinaus, und zwar oft nur, um sich interessant zu machen oder um auf eine Frage die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Es gilt hier mehr wie anderwärts das Sprichwort: Wer viel fragt, dem wird viel berichtet. Ohne sich zu bedenken wird der Schiffer, gefragt, wie viele Meilen es noch bis zu dem oder jenem Orte am Ufer sei, eine gewisse Zahl nennen, obgleich er in der Regel keinen Begriff von Zeit- und Raumtheilung, geschweige denn eine Vorstellung von einer Meile oder Stunde hat. Ohne ein Unrecht darin zu erblicken, suchte uns Hassan, als eines Tages die Rede auf Scheitan (den Teufel) kam, aufzubinden, daß er in Alexandrien am Bahnhof dessen persönliche Bekanntschaft gemacht habe.

Jedes Mal, wenn wir Lust verriethen, bei Mondschein Ruinen in früher gefährlichen Gegenden zu besuchen, floß er und die ganze Schiffsmannschaft über von Schreckgeschichten, nach denen es an diesen Stellen noch jetzt von Räubern wimmelte. Wollte der Reis einen Ort nicht gern verlassen oder umgekehrt, rascher fort als uns beliebte, so gab es tausend Ausflüchte, wobei die Mannschaft eifrig secundirte. Ebenso steht es mit andern Classen der untern Stände, und daß auch die höheren sich auf das Lügen und Ausflüchtemachen verstehen, beweisen zahlreiche Beispiele. Nur die Türken sind hiervon gewöhnlich Ausnahmen.

Der Vorwurf der Trägheit wird durch das Klima entschuldigt und paßt im Grunde nur auf einen Theil des Volkes. Ein kairenischer Handwerker bedarf allerdings zu einer Arbeit, die ein deutscher in einem, ein amerikanischer in einem halben Tage vollendet, zwei, auch drei Tage, da die Pfeife, die Kaffeetasse und der Rosenkranz die Hälfte seiner Zeit in Anspruch nehmen. Dagegen sind die Fellahin an ihren Schaduß (Wasserschöpfmaschinen) und die Matrosen des Nil auf der Ruderbank unglaublicher Anstrengungen fähig und wir meinen nicht, daß europäische Arbeiter es ihnen hierin gleich zu thun fähig sind, ein Umstand, der um so erstaunlicher ist, als diese Araber sich fast nur von Linsen, Bohnen, grobem Brot und Datteln nähren.

Bei aller Unterwürfigkeit, welche der Aegypter an den Tag legt, ist er doch überaus halsstarrig, zumal wenn es sich um die Zahlung von Steuern handelt. Eine Menge lustiger Geschichten sind in dieser Hinsicht im Umlauf, die alle darauf hinausgehen, daß ein Aegypter in der Regel nur durch die Tortur der Bastonnade gezwungen werden kann, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und daß es besonders auf dem Lande ein Ruhm ist, trotz Stock und Kurbatsche den Beutel zuzuhalten. Ein Fellah hatte eine Summe von fünf Thaler preussisch zu entrichten, ließ sich aber lieber prügeln, bis die Haut zersprang, als daß er zahlte. Endlich wollte der Einnehmer, da er fortwährend betheuerte, nichts zu haben, ihn laufen lassen, hielt es aber für Schuldigkeit, ihm eine tüchtige Ohrfeige mit auf den Weg zu geben, und siehe da, der Schlag hatte die Wirkung, daß dem Burschen ein Goldstück aus dem Munde fiel, welches sechsmal so viel werth war, als die geforderte Summe. Aber auch in andern Beziehungen ist der Aegypter zäh, unlenksam und hartköpfig, und namentlich wird er eine Arbeit nicht leicht so machen, wie sie bestellt ist oder einen Gegenstand so einkaufen, wie man es wünscht. In letzterer Beziehung war unser Haffan, sonst ebenso unterwürfig, als ideenarm, stets reich an Vertheidigungsgründen und Einwürfen. Es wäre doch so viel schöner — es wäre so Gebrauch im Lande — es ginge durchaus nicht anders, hieß es, und in den meisten Fällen war nachzugeben, wenn man nicht Gewalt anwenden wollte. Haffan aber war nur ein Beispiel aller arabischen Dragomane. Die

heutigen Aegypter haben eben die dicken Schädel ihrer Vorgänger im Besitze des Niltbals geerbt.

Im Koran wird Aegypten das Land der Gottlosen genannt, und zwar ist damit die Liederlichkeit in geschlechtlichen Dingen gemeint. Diese ist noch heute außerordentlich groß, wenn auch nicht so schlimm, als manche Reisende meinen. Es ist wahr, in Kairo gibt es eine nicht gewöhnliche Anzahl weiblicher und männlicher Prostituirter, und es ist ferner wahr, fast jedes größere Dorf am Nil hat sein Bordell, jede Stadt von einiger Bedeutung ihre Gasse von Bordellen. Das Eherecht des Koran, welches leichtsinnige Scheidungen erlaubt, wird in ausgedehntem Maße benutzt, wie denn Hassan binnen drei Jahren drei Frauen genommen und zwei verstoßen hatte. Im Gespräch herrscht unter allen Ständen und, wie man hört, bei Personen beider Geschlechter die unaufrichtigste Freiheit, und Leute von guter Erziehung ergehen sich, ohne etwas Unrechtes darin zu finden, in den schmutzigsten Zoten. Daneben gibt es aber nach allem, was wir in Erfahrung brachten, eine große Menge von Leuten, die ganz ebenso ehrbar und maßvoll sich halten, als die ehrsamsten und mäßigsten Bürger bei uns. Das Recht, mehr als eine Frau zugleich zu nehmen, wird vom Mittelstande beinahe gar nicht und in den Ausnahmefällen nur dann benutzt, wenn die erste Frau ohne Kinder bleibt. Ja es gibt nicht wenige Personen, welche es selbst für schimpflich halten, nach Ableben ihrer Frau sich wieder zu vermählen, und diese Meinung soll unter der Bürgerklasse so wie auf dem Lande sogar die gewöhnliche sein. Die Liederlichkeit beschränkt sich somit, wie es scheint, hauptsächlich auf die Vornehmen und auf die, welche man als das ägyptische Proletariat bezeichnen kann.

Von einer eigentlichen Wissenschaft in unserm Sinne ist in Aegypten nicht die Rede. Vor der Zeit der französischen Expedition soll sie in hoher Blüthe gestanden haben, und mit ihr der ganze Gelehrtenstand. Wenn damals ein Schech der Azher (Professor) über die Straße ging, küßten ihm viele der Vorübergehenden die Hand, um sich ein kurzes Gebet oder einen Segensspruch von ihm zu erbitten. Jeder Franke, der ihm begegnete, mußte aus dem Sattel steigen, wenn er nicht gemißhandelt sein wollte. Ging der Schech zu einem Kaufmann, so nahm dieser für seine Waaren, was der heilige Mann ihm zu geben beliebte. Das ist jetzt durchaus anders geworden, und selbst die größte Gelehrsamkeit sichert nur eine dürftige Existenz. Mehemed Ali hatte wenig Sinn für Dinge, welche seinen Eroberungszwecken nicht dienten. Jurisprudenz und Koranerelese, die Hauptwissenschaften in Kairo, wie in der ganzen heutigen mohammedanischen Welt, lieferte ihm weder Soldaten noch Geld, und so wurden sie vernachlässigt. Daß früher in diesen und in andern Fächern eine rege Thätigkeit geherrscht hat, zeigen die zahlreichen Büchersammlungen Kairo's, die indeß fast nur aus theologischen, juristischen und philologischen Werken bestehen sollen.

Wie wenig jetzt geleistet wird, schließen wir aus der Dürftigkeit der arabischen Buchhandlungen, deren die Metropole der orientalischen Gelehrsamkeit etwa ein halbes Duzend haben soll. Die Buchdruckerei in Bulak druckt nur ältere Werke, z. B. das Mesnewi Dschellaleddin Rumis, das berühmteste Erbauungsbuch der Mohammedaner nach dem Koran, oder Handbücher und Katechismen, die aus dem Französischen übersetzt sind. Von der Geschichte, selbst von der Aegyptens und Arabiens, wissen nur sehr wenige Gelehrte etwas Gründliches. In Betreff der Erdkunde stehen alle die, welche nicht auf europäischen Akademien erzogen sind, auf dem Standpunkte Homers, dem die Erde eine vom Meer umflossene, Scheibe war. Die Aerzte sind mit Ausnahme einiger Militärärzte, die in Paris studirt haben, kaum weiter, als einigermaßen strebsame Barbieri in Deutschland. In alle Wissenschaften mischt sich eine Fülle von Aberglauben, von dem in Folge dessen auch die Gebildeten nicht frei sind, während unter dem Volke in dieser wie in vielen andern Beziehungen allenthalben noch das reine volle Mittelalter herrscht.

Wiederholt erwähnten wir den Glauben an den bösen Blick, den die Araber Aegyptens mit den Griechen und Italienern theilen. Derselbe ist hier in Kairo bis in die höchsten Regionen verbreitet und selbst Said Pascha, der Vizekönig, theilt ihn, obwol von Europäern erzogen, so vollständig, wie irgend einer seiner Unterthanen. Wie man sich den Augenzauber denkt, ob als Wirkung des Neides, den der Anblick schöner, einem andern gehöriger Dinge erweckt, oder mehr als Folge der Bewunderung und des Lobes, welche solchen Dingen werden, und durch welche unabsichtlich die Mißgunst geheimnißvoller übermenschlicher Mächte beschworen wird, lassen wir dahingestellt. Es genüge zu wissen, daß die preussische Commission, welche während des vorigen Winters in Aegypten war, um sich die edeln Pferde Said Paschas und seiner Verwandten anzusehen und nach Befinden einige von den Thieren zu kaufen, allenthalben Bedenken und Hindernissen begegnete und zwar einige recht gute Pferde zurückbrachte, die besten aber nicht einmal zu sehen bekam, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie außer ihren Herrn und einem vertrauten Stallknecht überhaupt nur in ganz außerordentlichen Fällen ein menschliches Auge erblickt. Die Herren hätten die Eigenschaften der Thiere loben und den Pascha im Stillen um ihren Besitz beneiden oder ihn auch nicht beneiden, aber die Formel der Vorsicht, welche der Gebrauch an jeden Lobspruch zu knüpfen vorschreibt, nicht wissen oder zu gebrauchen unterlassen können.

Wenn man nämlich meint, daß jemand irgend etwas auf zu laute und übertriebene Weise bewundert oder Neid dabei empfindet, so fordert der, welcher sich dadurch beunruhigt fühlt, ihn auf, den Propheten zu segnen, und wenn jener sich von dem Verdachte reinigen will, so sagt er: „O Gott, sei ihm gnädig!“ worauf man die Gefahr für abgewendet hält. Für sehr unschicklich

gilt es, sein Wohlgefallen an einem Gegenstande, der einem andern gehört, einfach durch den Ausruf: „Wie schön!“ kundzugeben. Wohlerzogene Leute äußern ihre Empfindungen bei solchen Gelegenheiten nur durch ein „Maschallah“ d. h.: „Wie Gott will“.

Bei jeder Geburt bestreut die Hebamme, nachdem sie das Kind gebadet und gebettet hat, den Fußboden sämtlicher Gemächer des Hauses mit Salz, wobei sie sagt: „Das schmutzige Salz sei in den Augen des Neidischen!“ — eine Ceremonie, die als Präservativ gegen den bösen Blick gilt, und vor welcher niemand dem Kinde ins Gesicht sehen darf. Dieses Salzstreuen wiederholt sich, wenn der Knabe in der oben geschilderten Weise zur Beschneidung geführt wird. Nicht genug damit, wird das Kind gegen den Augenzauber auch noch durch ein Stück Alaun gesichert, das in der Regel in einer kleinen Kapsel an dem Tarbusch befestigt wird. Auch Kameele, Rinder, vorzüglich aber Pferde tragen solche Talismane, und wir glauben, daß der kleine Halbmond, welcher den Pferden im Orient am Halse hängt, ebenfalls in dieses Bereich gehört.

Nimmt man ein fremdes Kind auf den Arm, so muß man dazu sagen: „Im Namen Gottes! O Gott sei unserm Herrn Mohammed gnädig!“ und dann ein „Maschallah“ hinzufügen. Merken die Eltern, daß jemand ihr Kind bewundert oder sie um dasselbe zu beneiden scheint, so reißen sie ein Stück vom Hemde des Kleinen ab, bestreuen es mit Salz und verbrennen es dann, worauf sie das Kind mit der Asche bestreuen. Dies muß, wenn es recht kräftig sein soll, kurz vor Sonnenuntergang geschehen. Ein anderes Mittel gegen den bösen Blick ist, daß man mit einer Nadel in ein Stück Papier sticht, dazu spricht: „Dies ist das Auge des Neiders N. N.“ und hierauf das Papier verbrennt. Noch besser ist Alaun. Man nimmt ein Stück von der Größe einer Nuß und legt es — ebenfalls vor Sonnenuntergang — auf ein Kohlenbecken, wo man es eine Weile liegen läßt. Während das Alaun brennt, sagt man das erste und die drei letzten Capitel des Koran dreimal her. Dann nimmt man das Alaun von den Kohlen, wo man findet, daß es die Gestalt der Person angenommen hat, gegen welche der Zauber gerichtet ist. Indem man nun das Alaun zerstoßt und in eine Speise gemischt einem schwarzen Hunde zu fressen gibt, wendet man die Folgen des neidischen Blicks auf den Neider zurück. Ein ganz vorzügliches Schuzmittel sind ferner die kleinen Muscheln, die wir Schlangenköpfchen nennen, und die man deshalb gern auf Pferdegeschirr heftet; ebenfalls als sehr empfehlenswerth gelten Knollen von Knoblauch, die den Kindern in die Haare gebunden werden, Koransprüche auf Zettelchen geschrieben, Stücke von der Brocatdecke der Kaabah, Wasser aus dem heiligen Brunnen Zemzem bei Mekka und Erde vom Grabe Mohammeds.

Wer an der Ophthalmie leidet, muß sich einen venetianischen Dufaten über das franke Auge hängen, dagegen verschlimmert sich das Uebel, wenn

jemand, der ein solches Goldstück in der Tasche hat, zu dem Kranken tritt. Gegen das Fieber hilft, wenn man sich bei Bulak, dem Hafen von Kairo, ein Stück Nilschlamm aufhebt, sich auf das entgegengesetzte Ufer des Flusses übersetzen läßt und das Stück Schlamm dort hinlegt. Ein Gerstenkorn im Auge, von den Arabern Schachaddah d. i. Bettlerin genannt, wird am besten vertrieben, wenn man zu sieben Frauen geht, die in sieben verschiedenen Häusern wohnen und alle Fatmeh heißen, und sich von jeder einen Bissen Brot erbittet. Diese sieben Bissen, in der festen Zuversicht auf ihre Heilkraft genossen, heilen unfehlbar.

Wer unschlüssig ist, ob er dies oder jenes thun oder unterlassen, z. B. eine Reise unternehmen, einen Kauf abschließen soll, nimmt den Koran her, spricht dreimal das erste Capitel, öffnet dann das Buch auß Gerathewohl und zählt, wie oft die Buchstaben Gh und Sch auf der Seite zur rechten Hand vorkommen. Findet sich der Buchstabe Gh häufiger, so gilt dies als ein Ja des Orakels, weil dieser das Wort Ghejr, gut, vertritt, wogegen der Buchstabe Sch das Wort Scharr, böse, vorstellt. Andere suchen die Antwort auf der siebenten Zeile der rechten Seite. Noch andere beten Abends, ehe sie sich niederlegen, Gott möge sie durch einen Traum zum rechten Entschluß leiten und sie, wenn er ihre Absicht billige, etwas Weißes oder Grünes oder auch fließendes Wasser sehen lassen, im Gegentheil aber etwas Schwarzes oder Rothes oder Feuer. Dann sprechen sie dreimal das Eingangscapitel des Koran und schließlich wiederholen sie, bis sie einschlafen, die Worte: „O Gott, sei unserm Herrn Mohammed günstig!“ Dieselbe Formel wird ausgesprochen, wenn man von einem unheilverkündenden Traum erwacht, worauf man sich dreimal über die linke Schulter spuckt, um einer Erfüllung des Traumes vorzubeugen — alles mehr oder minder an abendländischen Aberglauben erinnernd.

Unsre Reisegesellschaft hatte die Absicht, an einem Sonntage nach Oberägypten aufzubrechen. Alles war an Bord gebracht. Als wir aber dem Dragoman sagten, er solle dem Reis die Anker lichten heißen, stellte es sich heraus, daß der Wirth im Hotel des Pyramides, der uns bemerkt, die Araber würden auf keinen Fall heute weggehen, vollkommen Recht gehabt hatte. Hassan brachte die Antwort zurück, Reis Fargalli meine, der Wind sei uns entgegen, und als wir auf die Wimpel wiesen, die das Gegentheil zeigten, fehlten noch drei Matrosen. Da auch diese Ausflucht nicht half, erschien der Reis selbst in der Kajüte und erklärte mit Geberden der tiefsten Unterwürfigkeit die wahre Ursache des Zögerns. Wir sollten ihm mit den Stiefeln auf den Nacken treten können (mit schmutzigen Stiefeln sogar, drückte er sich emphatisch aus) aber heute abfahren — nein, das ginge durchaus nicht. Es war ein unglücklicher Tag, wie nun auch Hassan bestätigte, der den ganzen Morgen ungewöhnlich

mürrisch gewesen war und mit verschiedenen Mitteln versucht hatte, einen Aufschub zu bewirken. Wir fügten uns, da wir die Leute nicht von vornherein in üble Stimmung versetzen durften, und kehrten in den Gasthof zurück, wo uns der Wirth schon in der Thür mit dem erwarteten: „Na, hab ichs nicht gesagt!“ empfing.

Der Sonntag wird für unglücklich gehalten, weil in der darauf folgenden Nacht der Prophet gestorben ist. Der Montag gilt für glücklich, der Dienstag dagegen wieder für einen bösen Tag, indem die Ermordung mehrerer berühmter Märtyrer des Islam an ihm erfolgte. Er heißt deshalb auch der Bluttag, was indeß auch davon abgeleitet wird, daß man sich an ihm zur Ader zu lassen pflegt. Der Donnerstag und der Freitag sind die besten Tage der Woche, jener heißt „der gesegnete“, dieser, bekanntlich der Betttag der Mohammedaner, „der ausgezeichnete“. Der Sonnabend ist der unglücklichste aller Tage, an dem man sich nicht einmal die Nägel verschneiden oder sich rasiren, geschweige denn eine Reise antreten soll. Ein uralter Aberglaube (uralt; denn er wird bereits von Mohammed erwähnt und zwar gemißbilligt) ist der, welcher die letzte Mittwoch im Monat Safar als einen überaus unglücklichen Tag ansieht. Viele sollen auf keine Weise zu bewegen sein, an diesem Tage das Haus zu verlassen, da man glaubt, daß an ihm die bösen Geister ganz besondere Gewalt über die Menschen haben.

Der Glaube an Geister ist, wie bekannt, im Morgenlande sehr verbreitet. Auch in Aegypten gibt es in der Meinung nicht bloß des niedern Volkes, sondern auch der Gelehrten zahllose Ginn, gute und böse, männliche und weibliche. Es ist indeß sehr schwierig, sich in dem, was darüber berichtet wird, zurecht zu finden, und es scheinen sich verschiedene Meinungen hier zu kreuzen. Die Ginn sind vor Adam erschaffen, stehen aber auf der Stufenleiter der Geschöpfe niedriger als das Menschengeschlecht. Die bösen Ginn heißen bei den ägyptischen Arabern Scheitan. Der Urvater beider Arten ist der aus Feuer ohne Rauch geschaffene Iblis. Einer ihrer Könige hat die Pyramiden erbaut. Sie sind in der Regel menschlichen Augen unsichtbar. Nach Einigen sollen sie unsterblich sein, nach Andern bis zur Auferstehung leben und dann sterben, während Hassan glaubte, jede fallende Sternschnuppe bedeute den Tod eines dieser Geister. Sie haben allerlei Gestalten, einige fliegen, andere sind Hunde, noch andere Schlangen, wieder andere erfreuen sich menschlicher Formen. Die Schlangen in der Wüste sind nach Hassan böse, die Hauschlangen gute Geister. Letztere muß man ja nicht beschädigen; denn sie bringen der Familie, der sie sich anschließen, Segen aller Art. In Alexandrien ist ein Derrmisch, der sie durch Beschwörungen zum Sprechen nöthigen kann; er hat sich durch Fasten diese Macht erworben und ist noch jetzt täglich nicht mehr als eine einzige Dattel.

Im Scherz banden wir Hassan, als wir eines Abends auf dem Nil ankerten, auf, eine alte italienische Grammatik in Quart, die wir, der Himmel weiß wozu, mitgenommen, sei ein Zauberbuch, womit wir den Teufel beschwören könnten. Er bat uns inständig, dies ja nicht zu thun, und wenn er später in unsrer Abwesenheit ausgeräumt hat, war die Stelle, wo das Buch lag, in einem Umkreise von mehren Zollen nicht einmal abgestäubt. Er fürchtete sich offenbar, dem eiseglichen Buche sich auch nur zu nähern. Bei einer dieser Gelegenheiten erfuhren wir denn auch, daß Hassan einen Scheitan gesehen. Er hatte in Alexandrien bis spät in die Nacht auf die indische Post gewartet. Endlich in Gedanken nach Hause gehend, war er an einer einsamen Stelle einem großen grauen Manne begegnet, der ihm seinen Stock vorgehalten, und ihn mit feurigen Augen anblickend zu ihm: „Lejl taf saide“ (Guten Abend) gesagt hatte. Hassan hatte den Gruß erwidert, als aber jener ihn mit immer größer werdenden Augen gefragt: „Wo gehst du hin, Hassan?“ habe er gemerkt, wen er vor sich habe und sofort den Spruch, vor dem jeder Scheitan entweicht: „Kuch men henne! La illaha ill allah!“ (Packe Dich! Es ist kein Gott außer Allah) gesprochen, worauf der Spuk sich ohne Verzug seiner Wege getrollt habe. Er hatte weder Schwanz, noch Hörner noch Pferdefuß gehabt, ja, wie Hassan auf ausdrückliches Befragen hinzufügte, nicht einmal den obligaten Schwefelgeruch hinterlassen, wird folglich wol kein rechter Teufel gewesen sein. Wenn Hassan einen Wirbelwind sah, der eine Sandhose zusammendrehte, so war es jedesmal ein Ginn, der sich darin fortbewegte. Nach den Berichten Anderer sollen die Ginn in dem Gebirge Kaf wohnen, welches die ganze Erde umgibt. In Kairo dagegen hörten wir, daß sie unmittelbar unter den Menschen umherstreifen, daß sie vorzüglich gern in verlassnen oder verfallnen Häusern, in Backöfen, Brunnen, Bädern und selbst Abtritten wohnen, weshalb man, wenn man in einen solchen Raum tritt, den Eimer in einen Brunnen hinabläßt, ein Feuer im Ofen anzündet, stets sagt: „Mit Erlaubniß, ihr Geseigneten.“ Daß die altägyptischen Felsengräber und die Winkel der Tempel von allerhand Gespenstern bewohnt sind, mögen noch manche Araber glauben, die Beduinen, welche uns in die Königskammer der Cheopspyramide führten, der Mann von Kenneh, der mit uns die innersten Kammern des Tempels von Denderah durchkroch, der alte Achmed Gurgar, welcher unser Cicerone in den Gräften des Biban El Moluck war, wußten von dieser Vorstellung nichts.

Vielleicht ein Ueberrest altägyptischen Glaubens ist es, wenn man jedem Quartiere von Kairo einen Schutzgeist gibt, der in demselben in Gestalt einer Schlange hausen soll. Noch mehr erinnert an die heidnische Zeit die wiederholt von Hassan und der Schiffsmannschaft gehörte Meinung, daß im Nil ein Geist wohne, welcher Aegypten aus einer Wüste zu einem fruchtbaren

Land gemacht habe und es beherrsche. Er soll Melik d. i. König heißen, an Würde und Macht der zweite nach Mohammed sein, jede Ungebühr, welche auf den Schiffen vorkommt, die seinen Fluß befahren, namentlich geschlechtliche Sünden mit dem Untergange des Fahrzeugs bestrafen, am siebenten Katarakt ein Schloß haben, u. s. w. Eine oft gehörte Ansicht ist die, daß bosshafte oder über eine Beleidigung erzürnte Geister sich in Kairo auf die Dächer setzen und mit Ziegeln oder Steinen nach den Vorübergehenden werfen. Während des Ramadan werden alle diese Wesen gefangen gehalten, am Vorabend des großen Festes aber, welches diesem Fastenmonat zunächst folgt, kommen sie wieder los, weshalb die Frauen in den Häusern überall Salz streuen, um sie fern zu halten. Sie fügen den Menschen mancherlei Schaden zu, entführen schöne Frauen, stehlen Lebensmittel u. a. m.

Manche der Ginn sind unter besonderem Namen bekannt. So erzählte Hassan von einem Gespenst, welches Kabus heißen sollte und der Beschreibung nach ein Vetter unseres Nachtmahr ist. Es schleicht des Nachts in den Stuben umher, setzt sich den Schlafenden auf die Brust, würgt und ersticht sie, hat aber zugleich an der Stirne ein goldenes Horn, welches dem, der so glücklich ist, es zu fassen, die Gabe verleiht, sich allerlei gute Dinge, schöne Pferde, Frauen, Kleider, Geld wünschen zu können, womit sich die noch angenehmere Einrichtung verbindet, daß die Wünsche sofort erfüllt werden. Ein anderes dieser Wesen ist die Gul, ein überaus gräßliches Scheusal, welches allerlei Gestalten annehmen kann, auf Begräbnißplätzen wohnt und Leichen verzehrt, in der Wüste die Wanderer vom Wege abführt und dann tödtet, u. s. f. Wieder ein anderer böser Ginn ist der Salah, ein Waldgeist, der, wenn er einen Menschen gefangen hat, mit ihm wie die Katze mit der Maus spielt. Er lockt die Menschen aber an sich, indem er mit kläglichem Stimm ausruft, man solle ihm zu Hilfe kommen, da der Wolf ihn fressen wolle. Ein nicht weniger schrecklicher Unhold ist der Dalhan, ein Seegespenst, welches auf den Eilanden im südlichen Meere wohnt und Menschengestalt hat. Er pflegt auf einem Vogel zu reiten und lebt von dem Fleisch und Blut der Schiffbrüchigen. Wehren diese sich gegen ihn und sind sie ihm zu stark, so stößt er ein Geschrei aus, welches sie betäubt, worauf er sich über die Dhnmächtigen hermacht und sie ausraubt. Wiederum ein Waldgeist scheint endlich der Nasnas zu sein, welcher nach Hassan in den Ländern jenseits des rothen Meeres sich aufhält und eine seltsame Verwandtschaft mit dem Einbein der nordschleswigschen Zwergensage hat. Er gleicht nämlich der einen Hälfte eines der Länge nach gespaltenen Menschen, hat einen halben Kopf, einen halben Leib, ein Bein, einen Arm, weiß sich aber trotzdem mit außerordentlicher Schnelligkeit zu bewegen. Er dürfte zu den niedrigsten Classen der Ginn gehören; denn obwol mit Sprache begabt, wird er von den Bewohnern jener

Gegenden gejagt und gefressen. Es wird somit wol die Vorstellung von ihm sich der von einem Thiere nähern.

Wir schließen mit der Bemerkung, daß auch die Kunst sich hieb- und schußfest zu machen, in Aegypten noch bisweilen anzutreffen ist. Wir hatten, vor der Zuckersiederei von Serment gelandet, den Wunsch, die Ruinen des dortigen Tempels bei Mondschein zu besuchen. Haffan bestrebte sich auf alle Weise, uns den Plan auszureden. Bald sollten wir eine Stunde Wegs bis dahin haben, bald sollte es Unrecht sein, den guten Wind, der nach Assuan hinwehte, nicht zu benutzen. Endlich aber kam die Wahrheit an den Tag. Haffan fürchtete sich vor Räubern. Es hiesse, daß sich viel schlechtes Volk hier herum treibe, vorzüglich ein gewisser Abdurrachman, ein verzweifelt böser Bursch, mit dem Niemand anbinden könnte, da er — ganz wie früher Ibrahim Pascha, setzte Haffan hinzu — von keiner Kugel verletzt würde. Vierhundert Arnauten hätten ihn einst verfolgt und unablässig nach ihm geschossen, aber ohne ihm etwas anhaben zu können. Verhaftet und mit Ketten beladen, wäre er aus dem Gefängniß gebrochen. Alles vermöge eines Zettelchens, welches mit Zaubersprüchen beschrieben war und welches er auf sein Hemd genäht hatte. Ebenso ein Schelm, erzählte Haffan zu mehrer Bekräftigung, sollte einmal in Alexandrien erschossen werden, aber vergeblich feuerten erst vier, dann vierzig Mann auf ihn. Da rieth ein alter Mann, der zusah, ihm den rechten Aermel seines Kaftan aufzuschneiden und das dort befindliche Stück Papier wegzuthun. Man that so und siehe da, jetzt streckte die erste Salve den Delinquenten zu Boden. Wir meinten nun zwar, unsere Büchsfinten und Revolver seien so eingerichtet, daß Abdurrachmans Zauberzettelchen kaum gegen sie schützen würden. Da ihn dies aber nicht beruhigte — allerdings nicht ganz mit Unrecht, indem seiner und der gesammten Schiffsmannschaft für den Fall, daß uns ein Unglück zustieß, in Kairo die Bastonnade und nach Befinden Schlimmeres wartete — so verzichteten wir auf unsere Mondscheintour. Später erfuhren wir, daß jener Abdurrachman schon zehn oder zwölf Jahre vorher aufgehört hatte, gefährlich zu sein. Man hatte ihn gefangen, vor eine Kanone gebunden und Abdurrachman und Talisman waren in alle Lüfte zerflogen.

Correspondenzen.

Sb. 14. September. — Die Verwerfung des von der dänischen Regierung den holsteinischen Ständen vorgelegten Verfassungsentwurfs für das Herzogthum hat den deutsch-dänischen Conflict in ein neues Stadium gebracht. Bekanntlich ist